

Aus der Altershilfe in Oesterreich

Autor(en): **Hoerni, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **28 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Altershilfe in Oesterreich

Die Berichterstatteerin hatte Gelegenheit, an einer Studienreise schweizerischer Sozialarbeiter nach Oesterreich teilzunehmen. Vorträge und Besichtigungen in Wien, Graz und Innsbruck vermittelten Einblick in die Aufgaben, die Erfolge und Pläne der für die soziale Arbeit verantwortlichen Stellen des Bundes, der Länder und Städte. Allgemein muss vorausgeschickt werden, dass das vom Kriege heimgesuchte und heute noch besetzte Land seit dem Jahre 1945 grosse eigene Anstrengungen unternehmen musste, um, wenn auch unter gewisser Unterstützung durch das Ausland, allen Einwohnern die notwendigste Nahrung, Kleidung und Unterkunft zu verschaffen. Die Sorge für Kleinkinder, Flüchtlinge und Kriegsversehrte steht heute noch im Vordergrund.

Die wirtschaftliche Hilfe an das Alter bedient sich in Oesterreich der nämlichen Formen wie in der Schweiz. Neben Sozialrenten der Versicherung werden, wenn die eigenen Einkünfte zum Lebensunterhalt nicht ausreichen, ergänzende Beiträge aus öffentlichen Mitteln gleich unserer Armenunterstützung ausgerichtet. Es fehlt eine private Institution ähnlich derjenigen der Schweizerischen Stiftung für das Alter, wie ja die meisten privaten Hilfswerke infolge Krisen und Krieg ihre Mittel verloren und ihr Wirken einschränken oder ganz aufgeben mussten.

Die Sorge der zuständigen Amtsstelle in Wien gilt auch der Alterspflege. Von Mitte 1946 bis anfangs 1948 wurden täglich rund 20 000 Mittagessen an Greise verabreicht. Später wurde in Wärmestuben noch ein heisses Getränk ausgeschrieben. Neuerdings sind diese Stuben in sogenannte Tagesheime umgewandelt worden, in denen sich betagte Personen von nachmittags 2 Uhr bis abends 7 Uhr zusammenfinden können. Unterhaltende Spiele, verfertigt von Jugendgruppen, musikalische Darbietungen Jugendlicher oder auch ein Tänzchen der Betagten selbst dienen zur Kurzweil. Schliesslich erhalten die Anwesenden zwei- bis dreimal pro Woche süssen Kaffee und Gugelhopf. Diese Heime erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Ein Problem schwierigster Art bildet in Wien die Heimversorgung alter Personen. In einem „Kleinen Wegweiser durch das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen der Stadt Wien“ vom Jahre 1946 sind neun Altersheime mit einem Gesamtbestand von etwas über 9000 Betten aufgeführt. Noch heute ist praktisch nur das grösste unter ihnen, das Altersheim Lainz von Bedeutung, da die kleineren zum Teil bombengeschädigt, zum Teil durch die Besetzungstruppen in Anspruch genommen, nur verhältnismässig wenig Personen Platz bieten können.

Das Altersheim Lainz wurde um die Jahrhundertwende für 5500 Personen erbaut. Es bildet mit 15 grossen, gleichartigen

Backsteinhäusern und einer Kirche eine Stadt für sich, die eine eigene kleine Rollbahn zur Beförderung der Speisen aus der zentralen Küche in die verschiedenen Stationen besitzt. Im Laufe der Entwicklung wurde Lainz zu einem eigentlichen Altersspital, das maximal 5000 Kranke aufnehmen kann. Nach den Ausführungen des leitenden Professors wird erstrebt, den Patienten in seinem Alter angepasster Behandlung soweit herzustellen, dass er das Spital wieder verlassen kann. In einem Drittel der eingelieferten Fälle soll dies auch gelingen. Man wandert von Saal zu Saal, durch Gänge und Häuser und endlos erscheint die Zahl der Stationen für gehfähige oder bettlägerige Patienten. In einem sich im Umbau befindlichen Hause werden neueste Apparaturen aufgestellt; neu werden Zimmer für Ehepaare eingerichtet, wo der gesunde den kranken Partner wird pflegen helfen. Aerzte und Krankenschwestern arbeiten in wissenschaftlichem und menschlichem Bemühen zum Wohle der Patienten zusammen. Trotzdem kann man sich einer Beklemmung nicht erwehren, angesichts der Anhäufung von menschlicher Not und im Bewusstsein, dass Tausende in einer eigentlichen Spitalstadt mit ihrem notgedrungen unpersönlichen Charakter ihre letzten Tage verbringen müssen.

Seit mehr als einem Jahrzehnt war der Bau neuer Heime nicht mehr möglich, während die Bevölkerung Wiens und deren Lebensdauer zunahmen. Dazu kommt, dass in der Mehrzahl der Familien beide Ehegatten dem Verdienst nachgehen müssen und die Wohnungsnot gross ist. Die Pflege alterskranker Eltern ist daher für verheiratete Kinder oft nicht möglich.

Bedingung für die Aufnahme nach Lainz ist ein ärztliches Gutachten, das Verbleiben des Hilfsbedürftigen in seinen häuslichen Verhältnissen sei nicht mehr vertretbar. Eine zentrale Aufnahmestelle nimmt nochmals eine Prüfung vor. Ein Arzt und ein Fürsorgebeamter fahren täglich in alle Bezirke Wiens, um sowohl die medizinische als die fürsorgerische Notwendigkeit und die finanzielle Seite abzuklären.

Auf der Tour treffen wir einen 81jährigen Hauswart. Arbeit hat er keine mehr, denn das Haus ist von der russischen Besetzungsmacht beschlagnahmt. Vor nicht allzu langer Zeit hatte die Stadt Wien dem Ehepaar eine Ehrenurkunde zur goldenen Hochzeit überreicht. Dann musste die Frau nach Lainz verbracht werden. Seither fühlt sich der Mann einsam. Da er an einem Herzodem leidet, verspricht ihm der Arzt baldige Aufnahme.

Ein 70jähriger äusserlich noch rüstiger Mann pflegt seine, vor einiger Zeit aus einer Nervenheilanstalt entlassene Frau. Die Belastung ist jedoch für den herzkranken Mann zu anstrengend, da die Frau infolge einer Paralysis kaum mehr bewegungsfähig ist.

Kurze vier Wochen Erholung will sich eine Frau gönnen, die durch einen Hirnschlag einseitig gelähmt ist. Seit 23 Jahren arbeitete sie in einer Fabrik als Schweisserin und glaubt, schnell wieder dorthin zurückkehren zu müssen. „Handeln wir ein bisschen“, meint der Arzt und versucht ihr klarzumachen, dass sie drei Monate Ruhe wohl verdient habe. Dem freundlichen Zuspruch gelingt es, dass sie sich freiwillig zu sechs Wochen Privatisieren entschliesst.

Die beiden Beamten, die bald scherzend, bald tröstend von einem zum andern gehen, vermögen manchen Kummer zu zerstreuen und diesen Betagten das Bewusstsein zu geben, dass gerade für sie gut gesorgt werden will.

Hoffentlich können künftig Mittel bereit gestellt werden, um weitere Heime zu schaffen. Dann erst wird es möglich sein, die Aufnahmebedingungen zu lockern und die Unterbringung im Altersheim selbst persönlicher zu gestalten.

Für Flüchtlinge haben die Umstände bereits zu einer individuellen Lösung geführt. In einer alten, inmitten eines Gartens stehenden Villa sind über 70 Jahre alte Flüchtlinge, Rekonvaleszenten untergebracht, die zur Weiterwanderung nicht mehr verpflichtet werden konnten. Auch wenn das Haus für einen Anstaltsbetrieb unpraktisch, die Möblierung behelfsmässig ist, so hat doch jeder Raum seine persönliche Note. Die Betten von Schwestern sind aneinandergestossen, ein Ehepaar konnte für sich ein Stübchen finden. „Zu heilen gebe es hier nichts, nur zu trösten“, sagt der eine der Aerzte. Wie sehr die beiden jüngeren Aerzte und die Krankenschwestern sich auf diese Aufgabe verstehen, lesen wir aus dem Aufleuchten der Augen von Menschen, die meist ihre Angehörigen, alle aber ihre Heimat verloren haben.

Das städtische Altersheim am Gries in Graz war erst Jagdschloss, dann Kloster, schliesslich Armen- und Siechenanstalt. Die notwendige Verbesserung der Hausordnung führte schon im Jahre 1918 zum Bau von Ehepaarzimmern. Während des Krieges zerstörten schwere Bombardierungen das nahegelegene Krankenhaus. Heute steht am gleichen Ort ein Krankenhaus vor der Vollendung, das ausschliesslich für Betagte bestimmt ist. In Zweierzimmern und wenigen Sälen, von denen der grösste zwölf Betten fasst, werden 300 Chronischkranke Platz finden. Dieses Pflegeheim und Krankenhaus, das sich mit den ältesten und neueren Gebäuden zwanglos um eine grosse Hof- und Grünfläche gruppiert, ergänzt sinnvoll die Anlage. Dass in Graz die Alten nicht vergessen werden, erkennen wir auch aus der Aufmerksamkeit, die der Ausgestaltung des Heimes geschenkt wird. Von der hell getünchten Kirchenmauer blickt die Plastik einer lieblichen Barockmadonna über den Hof und ihr zu Füssen blühen Frühlingsblumen. Rechts neben dem Tor- eingang befindet sich eine Kantine: eine heimelige, mit Wandmalereien geschmückte Stube, in der die Heiminsassen ihre Angehörigen bewirten und Erinnerungen austauschen können.

Trotz zeitbedingter Einschränkungen gilt in Oesterreich die warme Anteilnahme auch den Betagten und viele Kräfte sind am Werk, um ihren Lebensabend zu verschönern.

Dr. Margrit Hoerni.

Freiwillige Altershilfe in England

Durch die Güte einer englischen Sozialarbeiterin, die uns dieses Frühjahr besuchte, haben wir die im März 1949 erschiene Neuauflage der Werbeschrift des nationalen Wohlfahrtskomitees für alte Leute erhalten, die als „ein neuer Führer zu praktischer Arbeit zum Wohle der Alten“ gedacht ist. Der Titel „Age is opportunity“ ist einem Gedicht von H. W. Longfellow entnommen. Beginnend mit den Worten „Zu spät! O nie ist es zu spät, bis das müde Herz aufhört zu schlagen“, weist er auf die Leistungen von Dichtern und Schriftstellern bis ins hohe Alter hin und zeigt, „wie weit der Golfstrom unserer Jugend vordringen mag bis in die eisigen Regionen unseres Lebens . . . Denn Alter ist nicht weniger Gelegenheit als Jugend selber, obschon anderer Art. In der dahinschwindenden Abenddämmerung ist der Himmel mit Sternen bedeckt, die am Tage unsichtbar sind.“

In diesem anregenden Geiste ist die ganze Schrift abgefasst. Nach einer historischen Einführung, welche die Entwicklung der geschlossenen und offenen Altersfürsorge in Grossbritannien bis zum Inkrafttreten des nationalen Fürsorgegesetzes am 5. Juli 1948 skizziert und an die Gründung des nationalen Wohlfahrtskomitees für alte Leute durch den nationalen Rat für soziale Arbeit im Winter 1940/41 erinnert, werden der Reihe nach die verschiedenen Altersprobleme behandelt: Besuch der allein-stehenden, einsamen Alten in ihrem Heim, Organisation häuslicher Hilfen für ein paar Stunden in der Woche, Verabreichung von Mahlzeiten durch Fahrküchen oder in passenden Räumen, Schaffung von Klubs und von Beschäftigungsmöglichkeiten, um dem Leben der alten Leute einen Inhalt zu geben. Sehr wertvoll sind die Kapitel über die Einrichtung von Alterswohnungen, von Alters- und Pflegeheimen sowie von Vereinigungen zur Lösung des Wohnproblems der Alten durch Ankauf von Häusern, Herichtung der untern Stockwerke für betagte Mieter und Vermietung der obern Stockwerke an jüngere Erwerbstätige, die durch ihren höhern Zins beitragen zur Finanzierung und durch ihre Gegenwart belebend und anregend wirken auf die alten Hausbewohner.